
Austeritätspolitik: Die Armen zahlen für die Fehler der Reichen

Rezension von: Mark Blyth, *Wie Europa sich kaputtspart. Die gescheiterte Idee der Austeritätspolitik*, Verlag J.H.W. Dietz, Bonn 2014, 349 Seiten, broschiert, € 26; ISBN 978-3-801-20457-0.

Der Schotte Mark Blyth, Professor für Internationale Politische Ökonomie an der renommierten Brown University in Providence, Rhode Island, hat ein Buch über die Austeritätspolitik Europas verfasst. Dieses gewann mehrere Preise, u. a. jenen der „Financial Times“ für Wirtschaftsbücher („Books of the Year 2013“ – Economics List) und den „Hans-Matthöfer-Preis für Wirtschaftspublizistik“ der deutschen Friedrich-Ebert-Stiftung. Mittlerweile wurde es bereits ins Deutsche, Spanische, Portugiesische, Chinesische, Arabische, Griechische, Koreanische und Chinesische übersetzt.

Stellt sich die Frage, ob es ein Buch ist, das lediglich einem kritischen Zeitgeist geschuldet ist und einen kurzen Höhenflug erlebt, oder ob es darüber hinaus noch LeserInnen finden sollte.

Die Antwort ist einfach: Obwohl es ein brandaktuelles Thema aufgreift, wird es auch mittel- bis langfristig ein lesenswertes Buch bleiben, und dies aus mehreren Gründen: Es ist verständlich geschrieben und gut lesbar, nicht nur für ÖkonomInnen, sondern für die gesamte interessierte Öffentlichkeit. Damit nimmt es schon viele Hürden, die potenzielle LeserInnen zu meist mit Ökonomiebüchern verbinden und häufig abschrecken.

Der Markt für Wirtschaftsbücher ist ja augenscheinlich gespalten zwischen Publikationen von selbsternannten Professionisten, die mit leichter Feder – mitunter esoterisch und weltverschwörerisch wirkend – die Krise erklären, und inhaltlich anspruchsvollen Büchern, die allerdings meist nur eine kleine Gruppe erreichen, weil sie bereits einiges an Kenntnis voraussetzen.

Das vorliegende Buch verbindet die Bereiche Politik und Ökonomie im besten Sinne zu politischer Ökonomie. Mark Blyth unternimmt den gelungenen Versuch, hinter der objektiv scheinenden „Sachzwänge“-Ökonomie die Interessen der handelnden Akteure und deren Argumente in den Mittelpunkt des Buches zu stellen. Er benennt ganz klar Ursache und Wirkung von Krisen und baut seine Argumentation logisch, verständlich und nachvollziehbar auf.

Das zentrale Argument des Buches ist, dass Austerität eine gefährliche Idee sei: Sie lasse die Armen für die Fehler der Reichen bezahlen. Sie basiere darauf, dass der Fehlschluss von Teilen auf das Ganze kein Problem darstelle. Und vor allem: Austerität funktioniere nicht in der Praxis.

Ausgangsthese des Buches ist, dass die Krise ihren Ursprung im Finanzmarktbereich nahm, also eine Krise des Marktes war und ist. Um diese Tatsache zu verschleiern und aus interessensspezifischen Gründen wurde die Finanzkrise in eine Staatsschuldenkrise umgedeutet. Die ins Trudeln gekommenen Banken wussten, dass sie aufgrund ihrer zentralen Bedeutung für das Wirtschaftssystem („*too big to fail*“) gegenüber den Regierungen am längeren Ast saßen, und konnten diese daher zwingen, sie unter massivem

Einsatz von Steuergeldern zu retten bzw. zu stabilisieren. Austerität ist dabei – so Blyth – die am besten geeignete Politik, um die Kosten der Bankenkrise „klassenspezifisch“ zu verteilen bzw. abzuwälzen: Die Schulden würden dabei sozialisiert, die privaten Vermögen gerettet. Bis zum Schluss des Buches, und auch noch im Nachwort zur deutschen Ausgabe, argumentiert und belegt Blyth diese These konsequent mit Fakten und Beispielen.

Im ersten Teil wird die Krise ab ihrem Ausbruch 2007 chronologisch aufgerollt: vom Zusammenbruch von Lehman Brothers bis zur rechtlichen Implementierung der Austeritätspolitik in der EU durch die neue europäische *Economic Governance* im Gefolge der Eurozonenkrise. Dabei verdeutlichen Blyths umfassende theoretische Betrachtungen und scharfsinnige empirische Analysen, welche gravierenden Fehler in der Wirtschaftspolitik der vergangenen Jahre im Namen der Austerität begangen worden sind. Denn eine zweite zentrale These Blyths ist, dass Austerität nur in ganz wenigen Fällen und nur unter ganz bestimmten günstigen Rahmenbedingungen erfolgreich war. In den allermeisten Fällen ging die Anwendung des Konzepts schief.

Vor allem sei es problematisch, führt der Autor aus, von Teilen auf das Ganze, vom Kleinen auf das Große zu schließen. Das berühmte Beispiel der schwäbischen Hausfrau, die auch nicht mehr Geld ausgeben könne, als sie habe, kann auf einen Staat schlichtweg nicht angewendet werden – und schon gar nicht auf eine Staatengemeinschaft. Wenn alle sparen, kommt es keineswegs automatisch zu Wachstum, wie Verfechter der Austeritätspolitik behaupten. Speziell die auf der Theorie einer „expansiven Konsolidie-

rung“ beruhenden Politiken haben in der Eurokrise und besonders in Griechenland zu dramatischen ökonomischen und sozialen Verwerfungen geführt.

Wie kam es dazu, dass ausgerechnet die Austerität als scheinbar angemessene Antwort auf die Krise wirkungsmächtig wurde? Blyth verankert die Idee im Ordoliberalismus Deutschlands. Warum sie dort so tonangebend war und ist, dieser Frage geht Blyth im zweiten Teil des Buches auf den Grund. Er rollt die Geschichte der Austerität auf und widmet sich auch in einem Kapitel der politischen Praxis. Es wird deutlich, aus welchen ideologischen Wurzeln sich das heute so dominante Austeritätsdenken speist und wie es in die europäische Politik Eingang fand. Das Regelkorsett in der Budgetpolitik und die starke Fokussierung auf preisliche Wettbewerbsfähigkeit ordnet Blyth dieser deutschen Tradition zu. Damit prägt diese Form von Wirtschaftspolitik nach wie vor den Euroraum.

Auch das Verdrängen der Erkenntnisse von John Maynard Keynes und dessen nachteilige Folgen bekommen ihren Platz. Blyth versucht anhand zahlreicher Länderbeispiele zu zeigen, dass Austerität eine empirisch gescheiterte Idee ist – was sie tatsächlich als pure Ideologie entlarvt, wenn sie trotz alledem unvermindert angewandt wird.

Im dritten Teil unternimmt der Autor noch eine Schlussbetrachtung. Er stellt die Bankenrettung in Irland den Krisenbewältigungsmaßnahmen Islands gegenüber. Der Autor rät, teure Bankenrettungen zu unterlassen und stattdessen alternative Entwicklungswege zu versuchen. Ansteigende Schuldenstände sollten nicht mit Strukturrefor-

men, sondern mit höheren Steuern bekämpft werden. Er weist darauf hin, dass sich der Internationale Währungsfonds (IWF) seit Längerem für eine Abkehr von der Austeritätspolitik und einen expansiveren fiskalischen Kurs einsetzt, hier allerdings sowohl bei der Europäischen Kommission als auch bei vielen Mitgliedstaaten bislang auf taube Ohren gestoßen ist. Diese Tatsache belegt geradezu die Notwendigkeit dieses Buches.

Damit bleibt „Austerity“, wie es im Original heißt, ein Buch, das noch für längere Zeit ein Referenzwerk bleiben

wird, wenn es darum geht, die Banken- und Eurokrise nachzuvollziehen. Aber es ist auch ein Nachschlagwerk, wenn es darum geht, sich zu vergegenwärtigen, wie sich bestimmte Sachverhalte zu einer bestimmten Zeit zugetragen haben. Dabei verliert es nicht den Blick aufs Ganze.

Mag sein, dass fortschrittliche ÖkonomenInnen meinen, dass die Blyth'sche Argumentation nicht wirklich neu sei. Selten allerdings wird ein Standpunkt so deutlich und mit einer derartigen Verve vertreten. Ein Lesevergnügen.

Christa Schlager